

Dichtung und Wahrheit.

Seit Wochen und Monaten besaunt die Welt mittags und abends zu lesen, daß auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Sache der Verbündeten günstig steht. „Bei X gewannen wir Boden“, „bei Y machten wir leichte Fortschritte“, „bei Z fielen so und so viel Meter Schützengräben in unsere Hände“. — Das sind die händlichen Redensarten in den französischen Kriegsberichten, die ihre Fassung nicht im Hauptquartier Joffres, sondern in Paris erhalten. Die größte Sorge der Pariser Regierung ist, daß die Bevölkerung des Landes die Wahrheit erfährt: das Scheitern des großen Joffre'schen Angriffs in der Champagne, die Schwere der Verluste, die Unbezwinglichkeit der deutschen Mauer von Dinan bis zu den Boonenkammern, und vor allem auch die fürchterlichen Niederlagen der Russen bei den Wälschen Seen, bei Krasnow, in den Karpathen und der Autowina. Während die deutsche Heeresleitung im Bewußtsein des Vertrauens des eigenen Volkes sein Bedenken trägt, die feindlichen Berichte zur Veröffentlichung in der Presse zuzulassen, darf in Frankreich nicht von den knappen deutschen Kriegsberichten gedrungen werden.

Die Verantwortlichen in Paris wissen, daß sie sich nur durch eine Gewaltthat über die Geister ihres Landes behaupten können. Bezeichnend für die Angst der Regierenden ist die Dämonie, mit der die aus Deutschland im Austausch der Kriegsinvaliden heimgeführten Soldaten von der Außenwelt abgeperrt werden, damit sie ihren Angehörigen und Freunden nicht davon erzählen können, was sie in Deutschland gesehen, gesehen und am eigenen Leibe erfahren haben. Wie leicht würden sonst die Lügengepfirne über die deutschen Niederlagen und die deutschen Barbaren als das erkannt werden, was sie sind.

Schrieb doch neulich der Londoner „Daily Telegraph“ folgendes über das Leben in Berlin: Die Bevölkerung verzweifelt, die Straßen verödet, verwundete ohne Heile, die sich wie unter dem Druck fürchterlicher feindlicher Qualen fortzuschleppen, des Nachts die Gasse überfüllt von Menschen, die ihre Verzweiflung in Bier und Wein ertränken, am Tage überall die Traurigkeit. — Die Schilderung war offenbar bestellte Arbeit, die Pariser Regierung ließ sie sofort in ihrer Presse verbreiten mit dem Inhalt, daß der Ausbruch einer Hungerepizöde in Berlin bevorstehe.

Auf solch törichtes Gerede konnte ganz Deutschland keine bessere Antwort geben, als die neun Milliarden-Anleihe, die das gesamte Volk von neuem nach acht Kriegsmonaten aufgebracht hat. Freilich, so leicht werden die Franzosen — ihre überragende Mehrheit — nicht zu überzeugen sein, daß man sie mit jedem Generalfeldbericht, mit jeder Kadritsch von Deutschlands bevorstehendem wirtschaftlichen Zusammenbruch belügt. Noch lange wird es den französischen Nachrichten möglich sein, durch trügerische Nachrichten die Stimmung im Volke zu erhalten. Aber der Tag wird kommen, da dieses jämmerliche Spiel unter den Verdächtigungen des getäuschten Volkes zusammenbrechen muß.

Und nicht anders sieht es mit der Erklärung der wahren Sachlage in Petersburg aus. Auch dort mag man dem Volke nichts zu sagen von den schweren Niederlagen in Ostpreußen und bei Augustow, von den ungeheuren Verlusten in den Karpathen und in der Autowina. Dagegen bemüht man jeden Vorstoß, jeden geleisteten Widerstand maßlos auf und läßt auf dem geduldbigen Papier die russischen Truppen Sieg auf Sieg erleiden. Kann auf die Dauer ein solches System der Berichterstattung sich halten? Es muß eines Tages unter der Wut der Massen, die sich in ihrer Hoffnungs- und Jüdelheit gefühllos sehen, elend zusammenbrechen.

Was anders liegen die Dinos für uns in Deutschland. Die kurzen knappen, schundlosen Übermaße nichts, verschweigen nichts und dichten vor allem nichts in sein Gegenteil um. Die deutsche Heeresleitung weiß, daß sie dem Volke jede Wahrheit ungeschminkt mit-

teilen darf, weil in Deutschland die feste Überzeugung lebt, daß wir, mag auch hier und da ein Rückschlag eintreten, siegreich auf allen Fronten vordringen. Wir wollen und müssen Regen. Und wenn es ein Flaumader unter uns lebt — in der Gesamtheit des Volkswillens, in der Opferbereitschaft der Masse findet er keinen Halt. Lassen wir also die Feinde weiter — dichten. Der Tag wird kommen, wo die Wahrheit ihre Kartenhäuser umwirft.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Jesurbehörde zugelassene Nachrichten.

Der Feind ist Rußland.

Auf eine Anfrage im Großen Hauptquartier betreffend die Bergeltungsmassregeln gegen russische Dörfer ist folgende Antwort bei dem „Kurier“ in Weiden eingegangen: „Der Feind ist Rußland, sojatisch kommt für Rußland nicht politisch, litauisch oder jüdischer Besitz in Betracht, sondern nur russischer.“

Deutschlands wirtschaftliche Großtat.

Zu dem glänzenden Erfolge der deutschen Kriegsanleihe schreibt der „Berliner Zeitung“: „Schon die erste Anleihe erregte Bewunderung. Die zweite aber bedeutet sicherlich ein Neues in der Weltgeschichte. Das nach acht Kriegsmonaten das Land imstande ist, neun Milliarden Mark auszugeben, ist ein Ereignis, das von der Geschichte einst als wirtschaftliche Großtat verzeichnet werden wird. Es zeigt, was bei glänzender Organisation mit geschlossener, fest und bestimmt auf das große Ziel gerichteter Kraft zu erreichen ist.“

Unsere U-Boot-Erfolge.

Nach dem zuletzt veröffentlichten Wochenbericht der englischen Admiralität wurden in der Woche vom 10. bis 17. März acht englische Handelsschiffe mit 2285 Tonnen Frachtgut torpediert und zerstört. Drei Schiffe, die torpediert wurden, erreichten den Hafen, 1599 Schiffe fuhr ab und kamen an. Seit Beginn des Krieges sind 96 Handelsschiffe verloren gegangen, 64 von ihnen wurden durch Kreuzer, 12 durch U-Boote und 30 durch U-Boote zerstört. Fischereifahrzeuge sind in der Zahl nicht einbezogen.

Man darf getrost annehmen, daß diese amtliche Liste bei weitem nicht alle Verluste enthält. Man weiß ja, wie die englische Admiralität über Verluste zur See zu schweigen verliert.

Schlunne Zeichen.

Nach italienischen Zeitungen stellten sich in letzter Zeit mehrere Hundert französischer Deserteure bei den italienischen Grenzbehörden mit der Bitte ein, auf italienischen Boden gelassen zu werden, und erklärten, nicht mehr in französischen Heere dienen zu wollen, wegen des fürchterlichen aufreibenden Dienstes in den Schützengräben und wegen der schrecklichen Verluste, die ihnen die Deutschen zuzuschreiben, besonders mit Artilleriefire, beibrächten.

Die Mobilisierung der russischen Reichswehr.

23 Jahrgänge ungedienter Reichswehr erster Klasse sind nach Petersburger Meldungen zur Eintragung in die Listen angeordnet worden. Infolge von Arztemangel sind Studenten und Studentinnen aller Semester zur Krankenpflege und als Ärzte herangezogen worden.

Folgen des türkischen Dardanellen Sieges.

Die schwere Niederlage der Verbündeten bei den Dardanellen macht in Athen den größten Eindruck. Die Presse freut sich, daß griechischerseits keine Schiffe mitmachen, da man wahrscheinlich große Schiffverluste zu beweißen hätte. Außer den sieben teils gesunkenen, teils havarierten Schiffen der Verbündeten sind alle übrigen am Angriff beteiligten zehn

Kampfschiffe beschädigt und bekümmert. Lediglich nur noch geringen Geschichtswert. — In Athen ist man gut unterrichtet, und es ist deshalb durchaus glaubhaft, daß die gesamte Flotte der Verbündeten schwer gelitten hat.

Przemysl.

Die letzten Tage und die Übergabe.

Die Wiener Blätter geben ihrem Hiesigen Ausdruck über den Fall der Festung Przemysl und stellen fest, daß nicht der Feind ihre Widerstandskraft gebrochen hat, sondern daß die Verteidiger selbst dem Feinde die Trümmerstätte überlassen haben. Die Soldaten von Przemysl, die durch vierzehn Monate dem Feinde starken Widerstand geleistet haben, haben nicht umsonst gekämpft. Die Festung wurde erst übergeben, als sie sich auch nicht einen Tag mehr halten konnte und nachdem alle Magazine, Brücken, Forts und Schanzen, sowie die Militärkoordination vernichtet waren.

Mangel an Proviant.

Die Festung war vor der ersten Belagerung reichlich mit Lebensmitteln versehen. Nach der Übergabe aber war der Nachschub des Proviantes äußerst schwierig. Die Munitionstransporte gingen vor, und nach dem folgenden plötzlichen russischen Vorstoß und der bis dahin vollkommenen weiten Umzingelung mußte Kommandant Kusmanek das Abbruchmachen an Proviant feststellen und dementsprechende Beschlüsse zur Erhaltung der Nationen treffen. Mit Abnehmen der Vorräte an Futtermitteln war auch das Schlachten einer gewissen Anzahl von Tieren, auch von Pferden, notwendig geworden, deren Fleisch in Räucherwaren aufbewahrt wurde. Eine Zufuhr von Lebensmitteln durch Luftschiffe war unmöglich, da es eine ungeheure Luftschiffen nötig gewesen. Luftfahrzeuge brachten auch in der schmerzlichen Zeit nur Post, Instrumente für drahtlose Telegraphie, Medikamente und einige Kleinigkeiten in die Festung. Immer schlimmer wurde der Mangel an Nahrungsmitteln.

Der letzte Tag.

Als der letzte Morgen verzehrt war, wurde die Kapitulation beschlossen. Zum ewigen Ruhm gereicht der Gedanke der Tatsache, daß sie, obwohl geschwächt durch Entbehrungen und Krankheiten, die fortwährenden Angriffe der Russen noch in den letzten Tagen unter sehr großen Verlusten des Feindes zurückwies. Die militärische Bedeutung des Falles der Festung erscheint dadurch stark gemindert, daß die Russen längst vorher schon die Eisenbahn im Besitz hatten, die sich um die Festung zieht, und daß sie nach und nach ganze Abteilungen ihrer Einschließungsarmee bereits fortgenommen hatten, deren Aufgabe sie durch die Anlage starker Befestigungen erfüllten.

Die Folgen der Übergabe.

Die jetzt freierwandelnde russische Armee ist keineswegs geeignet, durch Verwendung an irgendeinem Punkt der Schloßfront eine Entscheidung herbeizuführen, höchstens könnte sie dazu bestimmt sein, die alles Erdennliche überreichenden Verluste der Russen hier oder dort auszugleichen. Einer Reibung aus Petersburg zufolge zählte die russische Belagerungsarmee Przemysl rund hunderttausend Mann, die überreichlich untauglichen Truppen in der Festung und dagegen nur fünfundsiebzigtausend Mann stark gewesen.

Die Festung hat ihren Zweck erfüllt.

Die Wiener und Budapest Blätter stimmen, obwohl sie den Fall Przemysl bedauern, darin überein, daß die Festung ihren Zweck vollkommen erfüllt hat. Es sei für die Belagerung zum Schluß nur Ehrensache gewesen, solange wie möglich standzuhalten. Mit Recht schreibt der „Budapester Hirap“, man müsse sich vor Augen halten, daß die militärische Lage heute viel leichter sei, als sie es bisher und hauptsächlich im Anlande des Krieges gewesen ist. Man müsse auch weiter Vertrauen zum Heere haben und könne ungebrochenen Mutes der Zukunft entgegensehen. — Wir sind sicher, daß die allgemeinen

Operationen durch den Fall der Festung nicht beeinflusst werden. Die Entscheidung liegt jetzt in den Karpathen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Nach einer Entscheidung der römischen Kurie findet die Annahme der Kandidatur für die Erzbischöfswahl nicht durch das Domkapitel Gnesen-Posen statt. Vielmehr soll der Erzbischöfswahl auf Grund von direkten Verhandlungen zwischen Rom und Berlin Bescheid werden.

Italien.

* In Mailand haben wieder StraßenDemonstrationen stattgefunden, aus denen wiederum Zusammenstöße zwischen Friedensfreunden und Kriegsbegehren erwachsen. Militär mußte einschreiten, um die Ordnung herzustellen. Einige Personen wurden verwundet. Die italienische Regierung hat 50 MIL. Lire zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ausgeworfen.

Rußland.

* Rußland beschließt Monopole auf Tee, Zündhölzer und Petroleum einzuführen und die Elektrizität zu besteuern, mit Ausnahme der für Fabrikbetriebe benötigten.

Balkanstaaten.

* Der Solioter Blättern zufolge erklärte Ministerpräsident Radostanow bei einer privaten Zusammenkunft der Parlamentsmehrheit, daß Bulgarien in seiner abwartenden Haltung verharren müsse bis zu dem Augenblick, wo die Interessen des Landes eine neue Politik erfordern würden. Der Ministerpräsident bezeichnete das Gerücht über einen Wechsel im Ministerium als unbegründet.

* Der englische Gesandte legt seine Verfüge, Berlin durch Vorparaden für den Dreierbund zu gewinnen, trotz aller deutschen Abwehmsungen unentwegt fort. Er erklärte, wie der „Berl.“ berichtet wird, dem Ministerpräsidenten des vorigen Kabinetts, England werde der persischen Regierung eine Anleihe gewähren, die für alle Bedürfnisse ausreichen würde, falls die englische Offiziere statt der schwedischen in die südpersische Gendarmerei einträte, den Stamm der Kaschgais entzweifeln lasse und ferner die Sendung von politischen Emigranten nach Afghanistan verhindere. Auch diesmal wurden die englischen Forderungen mit Entschiedenheit zurückgewiesen.

Amerika.

* Neues Bureau meldet aus Washington: Die Sachverständigen des Landwirtschaftsministeriums erklärten, daß die gegenwärtigen großen Ausfuhr von Weizen und Wehl aus den Vereinigten Staaten nach Europa nicht fortzuführen könnten, ohne Gefahr für den amerikanischen Bedarf. Außer den für den eigenen Bedarf nötigen Vorräten waren am 1. März neunzehn Millionen Kubikfuß Weizen vorrädig, aber bei dem gegenwärtigen Umfang der Ausfuhr würde man hundertvierzig Millionen Kubikfuß brauchen, um bis zur Julierte gedeckt zu sein.

Asien.

* „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Japan legte China eine Note vor, die 27 Städte in der Schmonghai und in der Ostmongolei vor, die den Japanern zur Niederlassung und zum Handelsbetriebe eröffnen werden sollen, die Note enthält fast ausschließlich in diesen Gebieten, die zehntausend oder mehr Einwohner hat; die Frage wird wahrscheinlich zurückbleibend erledigt werden, wodurch die allgemeine Lage wesentlich günstiger würde. Eine starke chinesische Partei ist dafür, daß die sogenannte Eisenbahnzone, das ist ein sieben Meilen breiter Landstreifen längs der Eisenbahnen, in dem sich die Japaner ansiedeln dürfen, hinreichend erweitert werde. China scheint außerdem bereit zu sein, eine beschränkte Anzahl von japanischen Polizeikommissionären anzustellen, die als Beamte der chinesischen Regierung Reibungen und bewaffnete Zusammenstöße zu verhindern hätte.

Der Enkel des Grafen Handegg.

19) Erzählung von Margarete Carlsien.

Langsam kehrte die Farbe in Helene's Wangen zurück.

„Wo auch sie,“ dachte Alfred, „und wie rüchelt, sie wie Ernst, beide bitten mich, nie mehr davon zu reden? Was mag der Grund sein?“

Aber wie er auch nachdachte, er fand die Lösung nicht. Bald trennten sich die Geschwister an diesem Abend. Warm umschloß Alfred die Schwester. Es war ihm, als müsse er Abhilfe leisten, daß er ihr, ohne seine Absicht allerdings, wehe getan hatte.

Der Weihnachtsabend kam. Im Erster Band der frohenen Christbaum, Marie und das Hausmädchen waren dankbar und glücklich mit ihren reichen Gaben. Nun standen Alfred und Helene allein unter dem schimmernden Baum. Würdiger Tannenbaum erfüllte den Raum, und die Nadeln knisterten. Alfred blühte rühmlich in die Lichter. Er hatte Marie, den tröstlichen Zustand seines Verzehrs zu verbergen. Ein bei es Helene nach dem verlorenen Blick erfüllte ihn. Er sah seine schöne, blonde Helene an der Seite des verheirateten Mannes, seinen Kameraden, so seinen Lebensfreude preisgegeben, schaukelte ihm überliefert.

Alfred presste die Hände zusammen in namenlosem Weh. Auch bei Helene kam keine Festimmung auf. Doppelt vermehrte sie an diesem Abend die Witter; es dünkte ihr, als hätte sie den Verlust nie so schmerzlich empfunden. Alfred hatte mit rührender Vorsicht

die Wünsche seiner Schwester erfüllt, und auch Helene hatte für den Bruder liebe Gaben bereitet. Auch die Straßburger Freunde hatten es sich nicht nehmen lassen, den Weihnachtsabend der mutterlosen Geschwister zu verschönern.

Und doch lag es wie ein Druck auf den Gemütern. Helene, die sich nicht so in der Gewalt hatte wie Alfred, kämpfte mit den Tränen. Alfred sah es und trat zu ihr. Wehvoll legte er den Arm um ihre Schultern. Da war es mit der Fassung des Mädchens vorbei.

„Mutter,“ schluchzte sie auf; ein Strom von Tränen strömte aus ihren Augen; ihr Kopf lehnte auf dem Arm des Bruders. Dieser rebete der Weinenden sanft zu, ließ sie das tränenerfüllte Gesicht, suchte sie auf alle erdenkliche Weise zu beruhigen. Unmöglich gelang es ihm. Reingeblos lag sie in seinem Arm, Da war es mit ihr zu ihm auf; dann entwand sie sich seiner Umarmung mit einem halberfrorenen, halbverwirrten Blick in den Augen.

Die Kerzen am Baum waren schon halb niedergebrannt; Alfred begann, sie auszulöschen. Nach wenigen Minuten war alles dunkel, nur die Gaslampen brannten noch und ließen die schimmernden Goldketten am Tannenbaum aufblitzen.

Die Feiertage gingen still vorüber. Stille, Neulicht waren vorbei, und am 8. Januar begannen die Vorlesungen. Mit noch größerem Eifer als bisher gab Alfred sich seinen Studien hin; denn Mitte Februar sollte das Examen stattfinden. Die sechs Wochen vergingen schnell. Die Tage des

Examens kamen, und Alfred bestand. Ermüdet kehrte er am dritten Tage nach Hause zurück. Es waren sehr gemüthliche Gefühle, mit denen Helene den Bruder begrüßte; denn nun, wußte sie, mußte sie ihn hergeben für lange Zeit. Er würde wieder in die See gehen; sie würde wieder allein sein. Warum wurde es ihr schwerer denn je, ihn fortzulassen? Sie war es doch gewöhnt, das Abschiednehmen, als Schwester eines Seemanns? Aber die Antwort auf diese Frage verschloß sie tief in ihr Herz; nur eine flammende Röte ergoß sich über ihr Gesicht, wenn sie daran dachte.

Alfred hatte Glück. Er erhielt die Stelle eines ersten Offiziers an Bord der Santa Rita, die nach Buenos-Aires gehen sollte. Am 20. Februar trat er seine erste Wache an auf dem Dampfer. Die Abreise war auf den 28. festgesetzt. Tag für Tag stand Alfred jetzt auf der Kommandobrücke, ganz so wie früher, und doch so anders. Einst hatte er hoch in die Zukunft geblickt, jetzt lebte er in Gedanken nur der Vergangenheit. Mühsam glitt sein Auge weg über das Leben im Hafen, vor seiner Seele stand ein junges, schönes Mädchenbild mit dunklen leuchtenden Augen. Bild schüttelte der Schmerz den einsamen Mann, wenn er sich das Schicksal der so sehr geliebten nergegenwärtigte. O hinaus in die See, hinein in die Gefahren! Donnerndes Bogengeschrei, gähnende schwarze Meerestiefen, heulender Sturm, das Weh zu erlösen!

Die letzten acht Tage waren vorüber, alles war gepackt. Es war am 27. Februar abends sechs Uhr, als Helene dem Bruder das Gefäß gab bis ans Tor. Mit einem letzten Blick um-

fahste der Schelende den Garten, das weiße Haus mit der Veranda und dem kleinen Türchen an der Sägeleite.

Helene's Gesicht war bleich und trug noch Spuren vergriffener Tränen. Stumm schritten die Geschwister den Weg bis zum Tor. Dort machten sie Halt.

„Nun, Schwesterchen, leb wohl, verloh den Bruder nicht und halte unser Heim schön gemüthlich, bis ich wiederkomme.“ Er nahm die kleine, zarte Gestalt in seine Arme und küßte die Stirn der Schwester zärtlich. Helene schlang beide Arme um den Hals des Bruders; dann löste sie sich schnell; große Tränen rollten über ihr Gesicht; sprechen konnte sie nicht. Alfred trat vor das Tor, sprang in den bereitstehenden Wagen, warf noch einen letzten Blick auf die Schwester, deren stummer Schmerz ihm das Scheiden schwer machte, und dann zogen die Pferde an.

Helene sah dem Wagen nach, bis er an der Fiegung des Weges verschwunden war. Sie lehnte die Stirn an das kalte eiserne Tor und weinte bitterlich.

Erst wie nun den jungen Seemann auf seiner Reise begleiten, lehren wir nach Straßburg zurück, um das Schicksal Helene's von Brenten's zu erfahren.

Es war Ernst von Haidberg erst nach acht Tagen nach der Abreise des Bruders gekommen, dem jungen Mädchen den Abschiedsbrief einzuhandigen.

Helene war im Begriffe, in früher Morgenstunde die heilige Messe zu besuchen, als Ernst sie überholte, der in den Dienst ging. Er begleitete sie ein Stück Weges. Voll Mitleid sah er auf das blaue Gesicht, kaum

